

F. GUIDOBALDI u. A. GUIGLIA GUIDOBALDI: *Pavimenti marmorei di Roma dal IV al IX secolo* (= Studi di antichità cristiana XXXVI). – Città del Vaticano: 1983. 574 S., 162 Ill. u. 4 Taf. i. T., 2 Farbt. a. T.

Das Werk von Herrn und Frau Guidobaldi über die römischen Marmorfußböden vom 4. bis 9. Jh. füllt in unserer Kenntnis der antiken Fußbodentechnik eine Lücke aus. Nachdem nämlich im 4. Jh. das Fußbodenmosaik verschwindet und bevor das Werk der Kosmaten vom 12. bis 14. Jh. erscheint, gibt es keine Gesamtdarstellung des Themas in der Zwischenzeit, was die Stadt Rom betrifft. So darf man dankend das Erscheinen dieses Werkes begrüßen.

Das hier zusammengetragene Material wird in typologischen Gruppen, je nach der Art, mit der die Fußbodenelemente zusammengefügt worden sind, in sechs Kapiteln verteilt: Kap. I, *Opus sectile* von großem Modul; Kap. II, *Opus sectile* aus viereckigen Platten oder Pflaster (*tessera*); Kap. III, Marmormosaik aus großen Würfeln; Kap. IV, *Opus sectile* mit geometrischen Motiven aus kleinen Elementen; Kap. V, Marmorboden aus großen Platten mit *Opus sectile* vermischt; Kap. VI, Schachbrettartiges *Opus sectile*.

Es ist wahrscheinlich nicht überflüssig, die technischen Ausdrücke dem Nicht-Archäologen zu erklären. Unter *Opus sectile* versteht man die Dekorationstechnik, die zugeschnittene (*sectile*), verschiedenfarbige Elemente aus hartem Material, besonders Basaltsteinplatten, nach geometrischen (Stern, Rose, Ähre, Schachbrett usw.) oder lebendigen Motiven zusammenfügt. Manchmal sind die Elemente kleine, ja ganz kleine Steinchen. Dann spricht man von *Opus vermiculatum* (mit gewundenen, wurmartigen Verzierungen) oder sogar von *Opus musivum* (das eigentliche Mosaikwerk). Auf Fußböden angewandt, ist diese verschiedenartige Ornamenttechnik besonders zerbrechlich. Jedoch wurde sie unter der einen oder anderen Form in Rom immer verwendet. So z. B. unter der mittelalterlichen Form des *Opus cosmatescum* (Kosmatenwerk).

Kehren wir nach diesem Exkurs zum Studium der Guidobaldi wieder zurück. In einem neu zu erforschenden Bereich haben sich die Autoren zuerst die Grundsätze zur typologischen Einteilung, zur technischen und stilistischen Analyse schaffen müssen. Sie haben es getan im Blick auf ähnliche Werke über andere Zeiten und Gegenden einerseits und im Blick auf die Eigenart der römischen Technik, Thematik und Stilistik andererseits.

Aus diesen Voraussetzungen und Analysen ergibt sich schließlich ein historisches Gesamtbild der vorliegenden Untersuchung. Es wird in einer chronologischen Tabelle dargestellt (Taf. IV) und in den Schluß-Seiten kommentiert (S. 486–523). In der Tabelle erblickt man zwei wichtige Zeitpunkte. Der erste ist ein Wendepunkt in der Fußbodentypologie um die Mitte des 6. Jh.s, der zweite eine Zwischenzeit technischer Verarmung von etwa einem Jahrhundert von der Mitte des 7. bis zu der des 8. Jh.s. Diese Feststellung erlaubt es, die Gesamtperiode vom 4. bis 9. Jh. in drei kleinere

chronologisch zu unterteilen: 1. Die spätantike und altchristliche, von der konstantinischen Zeit bis zum Gotenkrieg; 2. die byzantinische, vom Gotenkrieg bis zur Mitte des 8. Jh.s; 3. die karolingische, vom Ende des 8. bis zum Ende des 9. Jh.s. Diese Einteilung scheint mir auf festem Boden zu stehen.

Eines der interessantesten Ergebnisse für die erste Periode liegt m. E. in der Ergründung der sozialen und ökonomischen Bedingung eines der Stadt Rom eigenen Faktums, nämlich der systematischen, ja „industriellen“ Wiederverwendung von gebrauchtem Marmor material. Da aber der Gebrauch von neuem Material in einigen Fällen in derselben Zeit auch weiterbesteht, so ergibt sich aus diesem unterschiedlichen Verfahren ein ausgezeichnetes Kriterium zur Schätzung des sozialen Standes und ökonomischen Vermögens der Kunden des einen wie des anderen Verfahrens.

Die folgende Zeit, man möchte fast sagen die Zwischenzeit, die mit dem Gotenkrieg beginnt und mit dem Eingreifen der Franken in die Italienpolitik endet, steht kulturell sehr unter dem Druck der politischen Lage. Sie ist im großen und ganzen durch eine Abnahme der Bau- und folgedessen der Ornamentik-tätigkeit und einer langsamen Verarmung der Fußbodentechnik gekennzeichnet, bevor diese vollends verschwindet. Es ist die Zeit, in der die byzantinische Politik, besonders durch den Bilderstreit, vom Wohlwollen Rom gegenüber zur Verfremdung und schließlich zur Feindlichkeit sich verändert und so mit dem Hl. Stuhl in Konflikt kommt. Zur gleichen Zeit dringen die Langobarden von Norden nach Süden vor und bringen nicht nur Roms politische Autonomie, sondern auch deren religiöse Selbständigkeit in Gefahr.

Deswegen ist die dritte und letzte Periode auch hinsichtlich der Fußbodenornamentik als die einer Renaissance zu betrachten. Die antike Technik wird wieder aufgegriffen, ein neues Motiv kommt mit der Schachbrettdécoration zum Vorschein und die ganze Tätigkeit lebt in diesem Bereich wieder auf. Die sicher datierbaren Zeugnisse davon erstrecken sich vom Pontifikat Hadrians (772–795) bis zu dem Leos IV. (847–855).

Schließlich ist es auch möglich, trotz der zeitlichen Veränderungen, die dauernden Eigentümlichkeiten eines eigenen „römischen Stils“ festzuhalten. Es handelt sich vor allem um die Vorliebe für den Marmor als ein edles, für Fußbodendécoration geeignetes Material und parallel um das frühe und sozusagen totale Ausschließen der Mosaikfußböden. So erklärt sich folglich das Wiederverwenden von schon gebrauchten Marmor materialien, das während der ganzen Zeit vom 4. bis 9. Jh. und noch länger andauert. In Einzelfällen handelt es sich um einen vier- oder fünfmaligen Wiedergebrauch von immer kleiner werdenden verstückelten Platten, bis sie in der Kosmatenzeit nur noch die Größe von zentimetergroßen Würfeln bekommen, so daß eine weitere Zerstückelung unmöglich geworden ist. Im Vergleich mit anderen Gegenden des römischen Reiches zeichnet sich dann auch die stadtrömische Marmorbodenornamentik durch ihre stark kontra-

stierte Farbenwahl aus, wo Rot, Porphyrröt, griechisches Grün, antikes Gelb hervorleuchten. Merkwürdig ist endlich, daß diese Eigenartigkeit dank dem Kosmatenwerk bis zur Schwelle der Renaissance überdauert.

Wenn ich hinzufüge, daß das Buch mit einem Namen-, Orts- und Illustrationenregister versehen ist (S. 525–569), so glaube ich, allen seinen Verdiensten gerecht geworden zu sein.

Victor Saxer

*Jenseitsvorstellungen in Antike und Christentum. Gedenkschrift für Alfred Stuiber* (= Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 9). – Münster/Westfalen: Aschendorff 1982. XX, 250 S., 20 Tafeln.

Die vorliegende Festschrift sollte Alfred Stuiber zu seinem 70. Geburtstag dargebracht werden. Wegen seines verfrühten Todes wurde sie zu seinem Andenken als Gedenkschrift publiziert. Sie entspricht einer Problematik, der der Verfasser von *Refrigerium interim* sein Leben lang nachgegangen ist. Sie war noch der Gegenstand seiner Abschiedsvorlesung über den Tod des hl. Augustinus, deren Text hier posthum veröffentlicht ist (S. 1–8). Die anderen Aufsätze gliedern sich um sieben Hauptachsen der Jenseitsvorstellungen, nämlich 1. in heidnische Literatur (S. 9–29), 2. christliche Geschichtsschreibung und Gesetzgebung (S. 30–54), 3. Gedichte (S. 55–85), 4. Auslegung eschatologischer Paulusstellen (S. 86–106), 5. Kommentare der Väter (S. 107–153), 6. Märtyrerkult und Hagiographie (S. 154–197), 7. spätantike Ikonographie (S. 198–250). Diesen Arbeiten ist eine Biographie und Bibliographie des Verstorbenen vorangestellt (S. VII–XX).

Wie es aus den Seitenangaben ersichtlich ist, liegt der Schwerpunkt der gesammelten Studien in den drei letztgenannten Disziplinen. Es sei mir erlaubt, auf einige Einzelheiten einzugehen, die Eschatologie und Heiligenkult in Verbindung bringen. Mit großem Interesse habe ich die Studie von W. H. C. Frend über den nordafrikanischen Märtyrerkult gelesen. Er zitiert freundlicherweise mein 1980 erschienenes Buch über „Toten-, Märtyrer- und Reliquienkult“ (S. 156, Anm. 17, S. 157 u. Anm. 28, S. 159 u. Anm. 43–45). Ein Punkt jedoch hätte es auch verdient, unterstrichen zu werden, nämlich das, was ich über den seltsamen Widerspruch zwischen der Tertulianischen Märtyrertheologie, nach welcher die Seelen der Märtyrer, gemäß der Johannesoffenbarung (6, 9), sich schon unter Gottes Altar, d. h., im Himmel geborgen finden, und dem Cyprianischen Märtyrerkult, demzufolge noch für die Märtyrer, wie für die übrigen Toten, gebetet wird, sage. Ich erkläre den Widerspruch mit der Verspätung der an überlieferten, aber schon veralteten Traditionen anhängenden Märtyrerliturgie gegenüber der sich schon im Vorsprung befindenden theologischen Reflexion über das ewige Los der für den Glauben hingerichteten Christen (siehe Saxer, *Morts martyrs reliques en Afrique chrétienne aux premiers siècles*, S. 113). Von diesem Einzelpunkt abgesehen, liegt mein Buch auch sonst noch der Arbeit Frends zugrunde, wie man an den von uns beiden zitierten Texten